

Diözesanbischof Dr. Alois Schwarz, Gurk-Klagenfurt

**HI. Messe zum Gedenken an die Aussiedlung der
Kärntner Sloweninnen und Slowenen im Jahre 1942
durch die Nationalsozialisten
Dom zu Klagenfurt, 2. Ostersonntag, 15. April 2012,
14.00 Uhr**

Lesejahr B

**1. Lesung: Apg 4,32-35 2. Lesung: 1 Joh 5,1-6
Evangelium: Joh 20,19-31**

Liebe Mitbrüder im priesterlichen Dienst! Liebe Diakone! Liebe Schwestern und Brüder!

Na začetku te svete maše vas prisrčno pozdravljam. Zbrali smo se okrog oltarja, da se v molitvi spomnimo vseh ljudi, ki jih je kruti režim zaradi njihovega jezika izgnal iz domače zemlje in ki so umrli v tujini. Naša molitev, naša prošnja pa naj bi tudi bila , da bi se podobne grozote v bodočne ne dogajale več.

Es konzelebriert heute mit mir Pfarrer Peter Sticker, der selbst 1942 mit seinen Eltern und Geschwistern nach Hesselberg ausgesiedelt wurde. Er war damals gerade zwei Jahre alt. Seine Schwester Micka war im dritten Lebensjahr und seine Schwester Dorica gerade zehn Wochen alt.

Es steht mit mir auch Pfarrer Friedrich Isop am Altar, der während der Deportation 1942 geboren wurde.

Es feiern heute diese Eucharistie Betroffene eines Aussiedlungsprogramms, die selbst oder deren Angehörige ihre Heimat verlassen mussten und die ein unbeschreibliches Leid erfahren haben. Wir beten hier mit jenen, deren Angehörige ihr Leben im Widerstand oder durch die Folgen der Misshandlungen lassen mussten.

Es feiern Menschen, die in ihrem kulturellen Gedächtnis eine mit viel Leid aufgebürdete Vergangenheit gespeichert haben. Erinnerter Vergangenheit wird bedeutsam. Und man sichert gemeinsam die Antworten auf die Fragen: „Was dürfen wir auf keinen Fall vergessen? Und wen dürfen wir auf keinen Fall vergessen?“

Unsere Feier stiftet Gemeinschaft und Trost. Sie stärkt das Miteinander in der Sprache und Kultur und in der Kraft des gemeinsam gelebten Glaubens.

„Ihr müsst euer Haus verlassen. Ihr werdet ausgesiedelt. Geld, wertvolle Dokumente, Kleider und Wäsche dürft ihr mitnehmen, alles andere bleibt im Haus“. So hat es am 14. April 1942 für viele Familien in Südkärnten geheißen. „Ihr müsst euer Haus verlassen“.

So manche Frauen und Mütter waren allein. Sie mussten in kürzester Zeit alles verlassen. Keine Zeit mehr zum Abschied. Keine Zeit, um den Eltern noch etwas zu sagen oder miteinander zu weinen, weil man einander vielleicht nie mehr sehen wird.

Am Abend des 15. April 1942 wurden sie in Klagenfurt in einen Zug verladen. Auf dem Weg trafen sie Bekannte und teilten mit denen das Schicksal, die auch in den Baracken wohnen mussten.

In den Erinnerungen von damals wird erzählt – und wir lesen auch davon – dass sie viel gebetet haben. Sie haben auf Gott und die Gottesmutter, die Gospa Sveta von Maria Saal gehofft, dass sie in die Heimat zurückgeführt werden. Sie haben den Rosenkranz gebetet und Maiandachten gehalten. Immer wieder haben sie auf eine Nachricht aus der Heimat gewartet. Es hat ihnen zwar dann sehr wehgetan, wenn sie von ihren Häusern gehört und in den Briefen gelesen hatten, aber sie haben an ihrer Heimat festgehalten. Sie lernten, in ihren Gedanken Spaziergänge in der Heimat zu machen und den Duft des Frühlings im Rosental nicht zu vergessen. Von ihrer Heimat waren sie nicht nur verbannt, sondern auch enteignet. Festzeiten wie Ostern haben in der Fremde einen eigenen Schleier der Trauer, wie die Monstranz am Heiligen Grab. Der Tabernakel, die heilige Messe und der Pfarrer, der Rosenkranz und die Lieder gaben Trost. Familien haben einander gestärkt – und sie wussten sich unter dem Schutz Gottes.

Dann die letzten Tage im April 1945. Das Ende der Schreckensherrschaft und der Weg in die Heimat – mit Sehnsucht, Tränen und der unbeschreiblichen Hoffnung auf ein Wiedersehen. Das bange Fragen: „Wer wohl noch lebt? Wie wird es sein? Die Umarmung der Lieben und der erste Blick in die Augen eines „Befehlshabers“ von früher, sind Weg begleitende Gedanken.

V knjig »tako smo živali« se spominja gospod Jožef Urank na izselitev koroških Slovencev ter imeuje te čase kot najtežje svojega življenja.

Svoja doživetja zaključuje z »nepozabnim« govorom dr. Tischlerja pred odhodom spet domov. Citiram. »Kot kristjani moramo odpustiti; kar pa smo doživeli in pretrpeli ne smemo pozabiti, da bo ostalo zanamcem v živ spomin, poduk in svarilo«. Odgovorni smo, da danes obdržimo spomin na te dogodke zgodovine. Smo pa tudi odgovorni prihodnosti, da še posebej kot kristjani živimo v spoštovanju in toleranci do drugega.

Liebe Schwestern und Brüder! Zu den großen geistigen und seelischen Leistungen gehören die Worte der Vergebung, die die Heimgekehrten gesprochen und gelebt haben. Die Begegnung mit Nachbarn, die weggeschaut haben war schmerzhaft, wird erzählt. Einige von den leidgeprüften Heimkehrern gingen zu den Nachbarn, um ihnen die Hand zu reichen, neu anzufangen, ohne Vorwürfe, ohne Erwartungen, das Verlorene wieder zurück zu bekommen. Eine Mutter sagte zu ihren Kindern: „Kinder, wir sind mit niemandem zerstritten. Wir können mit allen in Frieden leben“. „Bog, jim odpusti – Herr, verzeih ihnen“ war der Spruch einer Mutter.

Diese Bitte um Verzeihung spreche ich heute auch für die Kirche aus. Denn nicht immer haben die Vertreter der Kirche den Menschen jene Achtsamkeit entgegen gebracht, die dem Leid angemessen gewesen wäre. So bitte ich Sie: Verzeihen Sie auch der Kirche.

Mit der Bitte um die Zusage des Friedens sind wir mitten im heutigen Evangelium. Jesus hat seinen Jüngern, die in Golgotha nicht bei ihm waren gesagt: „Friede sei mit euch“. Er hat ihnen keinen Vorwurf

gemacht. Er zeigte ihnen seine verletzten Hände und seine Seite und sprach noch einmal: „Friede sei mit euch“¹.

Wir erinnern uns heute an Vertreibung und Heimkehr, an Spott und Verrat, an Verfolger und Märtyrer, damit unsere Vorfahren nicht vergessen werden und die Kraft ihrer Liebe zur Heimat, zur Sprache und zur Kultur, zum Leben und zur Liebe, die schöpferisch weiterlebt in den Gesichtern der Kinder.

„Das Gedächtnis ist nicht vererbbar“ schrieb dieser Tage Maja Haderlap². Und sie wehrt sich gegen das Verstummen der Sprache. Was sie zur Sprache sagt, gilt wohl auch für die Geschichte eines Volkes. Die darf nicht verstummen. „Das Gedächtnis braucht das Denken, gerade um die Einzigartigkeit der Opfer zu wahren, um deren Würde zu schützen. Es braucht das Denken zur Läuterung, damit das Vergangene nicht Nährboden von Rache und Gewalt, von Heimzahlung und neuen Kriegen wird“³. Die Erinnerung an die Opfer ist nur mit der Haltung auf Gott hin durchzuhalten. Weil wir über die Ereignisse von damals nicht schweigen, können die Sieger nicht triumphieren. Die Toten bleiben nicht für immer tot und die für eine Zeit vielleicht Vergessenen vergessen wir heute nicht⁴. Mit ihren Namen lebt ihre Geschichte und in der Hoffnung auf ihre Auferstehung lebt unsere Freude auf ein Wiedersehen.

Viele Ausgesiedelte haben das Evangelium gelebt und manche mit ihrem Blut des Martyriums ihre Unterschrift gegeben. Männer, Frauen und Kinder sind gestorben, andere bis heute vermisst. Eine Geschichte des Leidens und der Unterdrückung – aber mit großen Vorbildern im Durchhalten und Glauben, im Beten und Verzeihen.

Wir denken an die leidvolle Geschichte der Aussiedlung und Vertreibung, der Enteignung und Verbannung in der Feier der

¹ Joh 20,19–31

² HADERLAP, Maja (2012): Die Presse vom Samstag, 7. April 2012: spectrum IV

³ SCHEUER, Manfred (Hrsg.) (2002): Ge-Denken. Mauthausen/Gusen. Hartheim. St. Radegund. Edition: Kirchen – Zeit – Geschichte. Linz. Wagner Verlag. S. 9

⁴ Vgl. ebd. 9ff

heiligen Messe hier in der Domkirche. Diese Feier – die heilige Messe – ist der intensivste Augenblick der Erinnerung, dass Gott über den Tod hinaus Leben schenkt. „Der intensivste Augenblick der Kirche ist Erinnerung“⁵. Wer glaubt, dass Jesus der Sohn Gottes ist, besiegt die Welt⁶. Durch diesen Glauben werden wir das Leben haben⁷. Amen.

⁵ LOHFINK, Gerhard (1998): Braucht Gott die Kirche? Freiburg im Breisgau. Herder Verlag. S. 291

⁶ vgl. 1 Joh 5,5 (Zweite Lesung)

⁷ vgl. Joh 20,31 (Evangelium)